

**Zum Zusammenhang von Medien und Aggression.
Der wissenschaftliche Diskurs der Wirkungsforschung
hinsichtlich eines Medieneinflusses auf den Rezipienten**

Quelle: <http://www.philippkoch.com/soz-wiss/medienaggression.pdf>

Datum des Aufsatzes: 17. März 2003

Kontakt: phkoch@zedat.fu-berlin.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S.1
2. Ein Überblick über verschiedene Aggressionstheorien	S.2
2.1. Psychoanalytischer und ethologischer Erklärungsansatz	S.3
2.1.1. Psychoanalyse	S.3
2.1.2. Ethologie	S.4
2.2. Soziobiologische Aggressionstheorie	S.5
2.3. Frustrations-Aggressions-Hypothese	S.6
3. Der Zusammenhang von Medien und Aggression	S.7
3.1. Sozial-kognitive Lerntheorie	S.7
3.2. Der wissenschaftliche Diskurs der Wirkungsforschung	S.8
3.2.1. "Fernsehen erzeugt Gewalttäter"	S.9
3.2.2. "Fernsehkonzum ist in den meisten Fällen unbedenklich"	S.10
4. Résumé	S.12
Literaturverzeichnis	

1. Einleitung

Am 26. April 2002 betrat ein Schüler des Gutenberg-Gymnasiums in Erfurt während der Abiturprüfungen bewaffnet das Gebäude, tötete scheinbar wahllos 17 Menschen und anschließend sich selbst. Über die Gründe für diese Tat wurde viel spekuliert. Als sich herausstellte, dass der Attentäter häufig sog. 'Ego-Shooter' – Computerspiele, die realistisch den Kampf des Spielers gegen andere Menschen mittels Schusswaffen simulieren – gespielt hatte und zudem einige Horror- und Gewaltvideos besaß, schien für viele Menschen die Erklärung bereits gefunden: der Attentäter habe offenbar seine durch Videokonsum und Computerspiel im wahrsten Sinne des Wortes antrainierten Aggressionen in die Realität umgesetzt. Die nicht zum ersten Mal geführte Diskussion kam in Gang, wie gefährlich die Auswirkungen von Medienkonsum aggressiven Inhaltes tatsächlich sind.

Während dies der erste derartige Fall von solch tödlichem Ausmaß in Deutschland war, gab es ähnliche Vorfälle weltweit bereits seit Jahrzehnten. Ein eigener Forschungszweig beschäftigt sich ebenfalls seit Jahrzehnten interdisziplinär mit der Ergründung der Ursachen von und Bedingungen für Aggression und Gewalt, um Präventionskonzepte zu entwickeln. Die vorliegende Arbeit widmet sich daher der Frage, inwiefern ein Zusammenhang von Medien und Gewalt besteht: 'lernen' Rezipienten brutaler Spielfilme und anderer Medieninhalte diese Aggressionen und setzen sie möglicherweise später einmal in entsprechende Taten um?

Da die Anzahl vorhandener Einzelstudien zum Thema beinahe unüberschaubar groß ist, werden Überblickswerke verwendet und der wissenschaftliche Diskurs zur Fragestellung dargestellt. Dies geschieht auf dem Hintergrund der sozial-kognitiven Lerntheorie. Zudem werden zunächst überblicksartig einige bedeutende Aggressionstheorien dargestellt, um eine Orientierung zu ermöglichen. Um Verwirrungen und Missverständnissen vorzubeugen, wird hier eine kurze Definition der wichtigsten Termini angegeben, wie sie in dieser Arbeit verstanden werden; denn 'Aggression' und 'Gewalt' sind Begriffe, die in der Alltagssprache mit scheinbarer 'Selbst-Verständlichkeit' verwendet werden. Der immensen Vielschichtigkeit ihrer möglichen Bedeutungen (und Bedeutungsnuancen) wird auf diese Weise jedoch nicht Rechnung getragen. So ist etwa der politikwissenschaftliche Gewaltbegriff (Legislative, Exekutive und Judikative) ebenso wie die Auswirkung von Wetterkatastrophen (Naturgewalt) und der Einsatz von Schusswaffen (Waffengewalt) unter ein und demselben Begriff 'Gewalt' subsummierbar. Zudem lässt sich eine große Anzahl von Dimensionen beider Begriffe unterscheiden, je nachdem, auf welchen jeweiligen

Aspekt das Augenmerk gerichtet sein soll: strukturelle lässt sich von personaler, manifeste von latenter und psychische von physischer Gewalt unterscheiden, um nur einige Beispiele zu nennen.

Als 'Aggression' wird im folgenden eine (oder mehrere zusammenhängende) Handlung(en) einer Person oder Personengruppe verstanden, die intentional eine Schädigung oder Verletzung einer Person oder Sache bewirken soll.¹ Durch Einbezug der Intentionalität einer aggressiven Handlung ist daher eine unbeabsichtigte Schädigung, ein Verkehrsunfall etwa, nicht als Aggression zu verstehen. Zudem ist eine Verschiedenheit von Subjekt und Objekt keinesfalls Voraussetzung für das Vorliegen einer Aggression, sind doch, abhängig von der individuellen Disposition, Fälle von Autoaggression durchaus nicht selten. Eine genauere Unterteilung der verschiedenen Aggressionsformen (offensiv vs. defensiv, reaktiv vs. spontan usw.) wird hier nicht vorgenommen, da sie weitgehend selbsterklärend sind.²

Ein wichtiger Unterschied besteht zwischen 'Aggression' und 'Aggressivität'. Letztere bezeichnet zwar eine situativ gesteigerte psychische oder emotionale Neigung, aggressiv zu handeln und ist insofern die Voraussetzung für eine Aggression – jedoch hat Aggressivität nicht zwingend eine Aggression zur Folge.

Unter 'Gewalt' wird in dieser Arbeit die manifeste Aggression eines Einzelnen oder mehrerer verstanden, d.h. es wird von einem rein physischen Gewaltbegriff ausgegangen, während die übrigen Dimensionen (wie strukturelle oder kulturelle Gewalt) ausgeblendet bleiben müssen.³

2. Ein Überblick über verschiedene Aggressionstheorien

Im folgenden werden vier theoretische Ansätze zu Ursachen und Entstehungsbedingungen von Aggressivität und/oder Aggression sowie deren jeweiligen impliziten Präventionskonzepten skizziert. Es kann hier aller-

¹ Auf die Unterscheidung zwischen 'negativer' (schädigender) Aggression und der sog. 'positiven Aggression', die evolutionär-biologisch notwendig ist, um in der Art eines Handlungsantriebes die Grundinstinkte der Selbstbehauptung (z.B. Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme) zu gewährleisten, wird hier verzichtet, da sie der vorliegenden Fragestellung nicht dienlich ist.

² vgl. als Überblicksdarstellung: Bierhoff, Hans-Werner: Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch, 5. Aufl., Stuttgart, Berlin u.a. 2000, S.127 – 131

³ Zwar ist z.B. die Tatsache der annähernden Omnipräsenz aggressiver Medieninhalte (und somit der Unmöglichkeit, sich ihnen vollständig zu entziehen) durchaus als Vorhandensein von struktureller Gewalt zu verstehen, da die aktuelle Möglichkeit zu Psychohygiene hinter der potenziellen zurückbleibt; dieser Sachverhalt kann aber innerhalb des zur Verfügung stehenden Rahmens nicht erläutert werden. Vgl.: Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek 1975, S.9 – 22

dings aus Gründen des Platzmangels kein Überblick im Sinne einer den Forschungsstand repräsentierenden Vollständigkeit geleistet werden – so finden beispielsweise weder die Soziale-Interaktions-Theorie, noch die Sozialisationstheorie Berücksichtigung.⁴

2.1. Psychoanalytischer und ethologischer Erklärungsansatz

2.1.1. Psychoanalyse

Die psychoanalytischen Erklärungsansätze hinsichtlich der Ursachen von menschlicher Aggression fußen auf der Trieblehre Sigmund Freuds. Diese kennt drei Instanzen des psychischen Apparates – Es, Ich und Über-Ich –, deren Zusammenwirken die psychische Identität (und Disposition) des Menschen konstituiert. Im Es sind ererbte, 'ewige Eigenschaften' des Menschen, zu denen insbesondere die Triebe zählen, verortet. Aus ihm entwickelt sich das Ich, welches als verbindendes Element von Es und Umwelt fungiert. Im Laufe der kindlichen Entwicklung entsteht zudem das Über-Ich, dem die Funktion einer moralisch-normativen Kontrollinstanz zukommt, indem es vorhandene sittlich-kulturelle Gebote und Vorstellungen internalisiert. Das Ich stellt schließlich die Synthese zwischen den triebhaften Anreizen des Es und der Implikation der Normen und Werte des Über-Ich her, um den Anforderungen der äußeren Realität gerecht zu werden.⁵ Freud lokalisiert um 1920 im Es einen Dualismus zweier alles bestimmender Primärtriebe – den Widerstreit zwischen Lebenstrieb (Eros) und Todestrieb (Thanatos). Das Streben des Eros nach Selbsterhalt, Lust und Sexualität versucht Thanatos zu konterkarieren; er drängt darauf, "Zusammenhänge aufzulösen, sie zu zerstören und in den ursprünglichen anorganischen Zustand zurückzuführen".⁶ Das bestimmende Element des Wirkungsgrades der Primärtriebe ist die Triebenergie. Die Triebenergie des Eros bezeichnet Freud als Libido, während er keine entsprechende Bezeichnung für die des Thanatos einführt. Je größer eine Triebenergie ist, um so stärker gelangt der entsprechende Trieb zur Entfaltung und muss schließlich einen Großteil seiner Wirkung nach außen abgeben. Im Falle der – primär narzisstischen – Libido entsteht hieraus eine Objektlibido, so dass dem Drang des Eros nach Vereinigung auch äußerlich entsprochen wird. Ist hingegen die Triebenergie des Thanatos sehr groß, erzwingt der lebenserhaltende Eros eine Ableitung nach außen, da andernfalls ein gegen das Subjekt gerichteter Todestrieb dessen Existenz zu vernichten drohte. Dieser nach außen abgelenkte Thanatos konstituiert

⁴ Auf die sozial-kognitive Lerntheorie, eine weitere wesentliche Aggressionstheorie, wird in Kapitel 3.1. themenbezogen eingegangen.

⁵ vgl.: Micus, Christiane: Friedfertige Frauen und wütende Männer? Theorien und Ergebnisse zum Umgang der Geschlechter mit Aggression, Weinheim / München 2002, S.29

⁶ ebd., S.31

einen Sekundärtrieb: den Aggressionstrieb. Insofern entsteht für Freud Aggression lediglich aus einer selbsterhaltenden 'Notwehrreaktion' des Eros und ist etwas Naturgegebenes, Unumgängliches. Er sieht aber die Möglichkeit einer teilweisen Sublimierung des Aggressionstriebes durch kulturelle Einflüsse, d.h. einer (erneuten) Umlenkung des Triebes in künstlerische und gesellschaftlich sinnvolle Aufgaben, andernfalls ein gemeinschaftliches Zusammenleben – immerhin ein Grundbedürfnis des Eros – ja undenkbar wäre.⁷

Zwei wichtige Argumente der Kritiker an Freuds Aggressionstheorie sind zum einen ihre fehlende empirische Belegbarkeit, was die Theorie – ohnehin ja stark mythologisch geprägt – in den Raum des Spekulativen abdrängt, während außerdem, so der andere Vorwurf, die monokausale Erklärung sämtlicher Arten von Aggressionen mit nur einem Trieb der Komplexität der Materie nicht gerecht werde.

2.1.2. Ethologie

Die ethologische Aggressionstheorie geht auf den Tierverhaltensforscher Konrad Lorenz zurück. Sie ist ein im Alltagsverständnis von Aggression populäres Modell, da sie von der Möglichkeit, 'seine Aggressionen abzureagieren', ausgeht: Lorenz, der 'Trieb' und 'Instinkt' synonym verwendet, nimmt an, dass dem Menschen aufgrund genetischer Veranlagung ein natürlicher Aggressionsinstinkt angeboren ist, der durch verschiedene Schlüsselreize (z.B. Frustration) ausgelöst wird. Des Weiteren geht er zudem von einer 'Spontaneität' des Aggressionsinstinktes aus, d.h. es kann, so Lorenz, auch ohne das Auftreten eines Schlüsselreizes zu aggressiven Handlungen kommen. Er erklärt dies wie folgt: In jedem Organismus würden ständig aggressive Impulse erzeugt, die solange akkumuliert würden, bis eine bestimmte Reizschwelle überschritten sei, woraufhin die Entladung in Form einer aggressiven Handlung erfolge. Die Lorenz'sche Theorie wird daher häufig auch allegorisch als "Dampfkesselmodell" oder "Katharsis-Modell" bezeichnet. Der Grund für die Wut eines Menschen ist Lorenz zufolge also nicht ein unmittelbar aufgetretenes Ereignis – dieses öffnet nur das "Ventil" –, sondern vielmehr die Tatsache, dass der angestaute spontane Aggressionstrieb nach Entladung verlangt. Die Theorie baut auf Tierversuchen auf, in denen Lorenz nachweisen konnte, dass die untersuchten Tiere in Experimenten auch bei völliger Beseitigung des jeweiligen aggressionsauslösenden Schlüsselreizes eine unverändert hohe

⁷ vgl.: Micus, Christiane: a.a.O, S.31 ff.

Aggressivität zeigten.⁸ Er empfiehlt als Aggressionspräventions-Konzept das kontrollierte hervorrufen kathartischer Entladungen gegenüber einem Surrogatziel und die Förderung sublimierter Entladungsformen – denkbar seien beispielsweise Sportwettkämpfe.

Der Lorenz'schen Katharsistheorie wird hauptsächlich zum Vorwurf gemacht, die von ihm angenommene Analogie tierischer und kultureller Verhaltensmuster sei, ebenso wie die bislang empirisch nicht nachgewiesenen spontanen Aggressionsimpulse, nicht plausibel und eher hypothetischer Natur.⁹

2.2. Soziobiologische Aggressionstheorie

Die Soziobiologie will systematisch die biologischen Grundlagen des Sozialverhaltens von Lebewesen erforschen. Ein wichtiger Bereich hierbei ist die Erforschung der Fragestellung, "auf welcher Ebene (Gene, Individuum, Art) die Selektion differenzierend eingreift und zu Verhaltensanpassungen im Laufe der Evolution führt".¹⁰ Es wird angenommen, dass Individuen 'evolutionär stabile Strategien' anstreben, d.h. solche Verhaltensweisen wählen, durch die eine größtmögliche Verbreitung ihrer eigenen Gene gewährleistet ist. Diese Strategien bedingen eine altruistische Haltung des Individuums, da nicht das individuelle Überleben, sondern die Weitergabe der Allele oberste Priorität hat.¹¹ Aggression wird hierbei als natürliche Verhaltensweise im Rahmen der Fortpflanzungsstrategie gesehen: da das Männchen zur maximierenden Weitergabe seiner eigenen Gene eine möglichst hohe Anzahl von Sexualpartnerinnen suche, während dem Weibchen, sobald es schwanger und damit die Weitergabe seiner Gene gewährleistet sei, aktuell nicht mehr an einer Fortpflanzung gelegen sein könne, müsse sich das Männchen seiner mittels Aggressionen bemächtigen.¹² Aggressionen werden insofern als etwas primär männliches angesehen, das Weibchen dagegen als qua Natur friedliebend.¹³

⁸ vgl.: ebd., S.36 f.

⁹ vgl.: Plack, Arno: Der Mythos vom Aggressionstrieb, München 1973, S.93 ff.

¹⁰ Micus, Christiane: a.a.O., S.38

¹¹ Diese These konnte bislang in Einzelfällen, nicht aber als für die Gesamtheit aller Lebewesen gültige Regel belegt werden. So konnten Wissenschaftlerinnen der Helsinki-Universität nachweisen, dass Ameisenarbeiterinnen (von denen man bislang annahm, sie opferten sich vollkommen für den Erhalt ihres jeweiligen gesamten Ameisenstaates auf) bevorzugt Eier und Larven derjenigen Königin innerhalb eines Ameisenstaates versorgen, von der sie selbst abstammen; somit treiben sie, selbst unfruchtbar, nachweisbar gezielt das Fortbestehen ihrer eigenen Gene voran, wohingegen sie 'fremden Genen' anderer Königinnen nicht zur Ausprägung verhelfen. Vgl.: Unbek. Autor: Auch Ameisen haben Vetternwirtschaft, in: Der Tagesspiegel vom 27.02.2003, S.32

¹² vgl.: Micus, Christiane: a.a.O., S.41

¹³ Diese generelle Theorie einer fortpflanzungsbedingten männlichen Aggression zur Gewährleistung des jeweilig eigenen Gen-Fortbestandes erscheint mir allerdings wenig plausibel angesichts der Tatsache, dass z.B. die *manti religiosae* ('Gottesanbeterinnen')

Dem soziobiologischen Aggressionskonzept wird vorgeworfen, ihm wohne eine unzulässige Vermischung von menschlichen Ethikvorstellungen und biologischen Tatsachen inne. Ferner könne es leicht als vermeintliche wissenschaftliche Grundlage zur Legitimation patriarchaler Gesellschaftsverhältnisse missverstanden werden.¹⁴

2.3. Frustrations-Aggressions-Hypothese

Die von der sog. Yale-Gruppe, einem Forscherkollektiv um John Dollard, in ihrer ersten Fassung 1939 publizierte 'Frustrations-Aggressions-Hypothese' (F-A-Theorie) markiert den Grundstein der empirischen experimentellen Aggressionsforschung. Die Yale-Gruppe lehnte Freuds Thanatos-Theorie ab und legte statt dessen Wert auf eine behavioristische Methodologie, um operationalisierbare Konzepte der Aggressionsprävention zu entwickeln. Aggression begriffen sie als eine Handlung, welche die Verletzung eines Organismus beabsichtigt, Frustration definierten sie als ein Ereignis, das bei Blockierung einer individuell gewünschten Zielreaktion eintritt. Sie stellte zwei Axiome auf: 1. Frustration führt stets zu einer Form von Aggression, und 2. Aggression ist immer eine Folge von Frustration. Kern der F-A-Theorie ist also die Annahme einer exogenen Ursache (Frustration) für Aggressionen anstatt eines inneren Triebes, wie in Freuds Theorie. Kann diese Aggression (aus Gründen gesellschaftlicher Inakzeptanz aggressiver Verhaltensweisen) nicht ausgelebt werden, kommt es zum 'Aggressionsstau', der auf andere (abgelenkte) Weise an Ersatzzielen ausgelebt werden muss, da sonst eine Autoaggression die Folge wäre. Kann hingegen die Aggression (oder ein Aggressionsstau) frei ausgelebt werden, ist der aggressive Impuls nicht mehr vorhanden; hier zeigt sich eine Affinität zum Lorenz'schen Katharsismodell.¹⁵

Die globale Formulierungsweise der beiden Axiome rief viel Kritik hervor; um die Tatsache zu berücksichtigen, dass nicht auf jede Frustration zwingend eine Aggression folgen muss, sondern ebenso weitere Reaktionsmöglichkeiten (wie Rückzug, Psychosomatisierung, Selbstbetäubung etc.) bestehen, erfuhr die F-A-Theorie daher im Laufe der Jahre eine Reihe von Modifizierungen durch Wissenschaftler außerhalb der Yale-Gruppe. Die wichtigste Änderung bestand darin, dass individuell unterschiedliche Empfinden einer aversiven Erfahrung (Frustration) zum einen und die ebenfalls

das Männchen bei der Paarung (durch Abreißen des Kopfes) töten, womit also das Männchen nach der Paarung seine Gene weiterverbreiten kann.

¹⁴ vgl.: Fausto-Sterling, Anne: Hormone und Aggression: Eine Erklärung der Macht?, in: dies.: Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen, München / Zürich 1988, S.175 ff.

von Person zu Person verschiedene Reaktionsweise darauf zu implementieren. Da aber in der F-A-Theorie Aggressionen ausschließlich als reaktive Verhaltensweise betrachtet werden, lassen sich durch sie keine Aussagen über Ereignisse instrumenteller Aggression treffen. Als Präventionskonzept ließe sich die Forderung nach gesellschaftlichen Maßnahmen zur Steigerung der Frustrationstoleranz ableiten, d.h. einer Förderung der individuellen Fähigkeit, erst ab einem möglichst hohem Niveau von aversiven Reizen aggressiv zu reagieren.¹⁶

3. Der Zusammenhang von Medien und Aggression

Zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Frage des Einflusses aggressiver Medieninhalte auf den Rezipienten sind die oben genannten Aggressionstheorien nur begrenzt oder teilweise gar nicht geeignet, da sie weder operationalisierbare Konzepte zur Messung von Aggressivität beinhalten, noch einen theoretischen Überbau zur Analyse der 'Aggressivitäts-herkunft', also des eine jeweilige Aggressivität explizit verursachenden Umstandes selbst, anbieten. Auch spielt der Mechanismus des Erwerbs spezifischer Aggressionsweisen, ohne dessen Berücksichtigung eine Aussage über einen eventuellen aggressionsrelevanten Einfluss bestimmter Medieninhalte ja unmöglich ist, in besagten Theorien keine Rolle. Aus diesen Gründen etablierte sich als grundlegende Theorie der Medienwirkungsforschung die sozial-kognitive Lerntheorie.

3.1. Sozial-kognitive Lerntheorie

Die sozial-kognitive Lerntheorie wurde von Albert Bandura in den 1960er Jahren begründet. Mit ihr können die Wechselwirkungen zwischen determinierenden Umweltbedingungen und den Möglichkeiten der Selbststeuerung individueller Verhaltensweisen beim Menschen erklärt werden. Dabei wird Lernen als eine aktive, kognitiv gesteuerte Verarbeitung von Erfahrungen verstanden ('Beobachtungslernen') und Verhalten nicht länger als bloßes vorhersehbares Reagieren auf determinierende Umwelteinflüsse. Bestimmend dafür, ob ein beobachtetes Verhaltensmodell imitiert wird oder nicht, sind Bandura zufolge vier Faktoren seitens des Beobachters innerhalb des Beobachtungslernprozesses: 1. Die Aufmerksamkeit des Beobachters; 2. Die Fähigkeit, modellierte Ereignisse geeignet zu kodieren, so dass sie im Gedächtnis abrufbar sind; 3. Die Fähigkeit entsprechender motorischer Reproduktion des Modells, und 4. Der motivationale

¹⁵ vgl.: Mummendey, Amélie: Aggressives Verhalten, in: Stroebe, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Sozialpsychologie. Eine Einführung, 3. Aufl., Berlin u.a. 1996, S.426 f.

¹⁶ vgl.: Micus, Christiane: a.a.O., S.41 ff.

Gehalt eines Modells (Grad der subjektiv mit der modellierten Verhaltensweise verbundenen Erfolgsaussicht, Einschätzung der moralischen Integrität etc.) Sofern eine Verhaltensweise wenig erfolgversprechend zu sein scheint, der funktionale Wert also als gering eingeschätzt wird und/oder sofern mit ihr ein hohes Risiko der Bestrafung verbunden ist, wird der Beobachter sie mit großer Wahrscheinlichkeit nicht imitieren, obgleich er sie dennoch gelernt hat.¹⁷ Bezogen auf aggressive Verhaltensmodelle bedeutet dies: kann sich eine aggressiv verhaltende Person durchsetzen und wird dieses Verhalten vom Beobachter zudem als moralisch gerechtfertigt empfunden, wird er sich mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer ähnlichen Ausgangssituation ebenfalls aggressiv verhalten. Ebenfalls als motivationales Element können sog. 'stellvertretende Bekräftigungen' wirken, wie sie etwa bei aggressiven Fernsehinhalten vorkommen: ist es der Protagonist einer Fernsehdarbietung, der aggressiv agiert, kann es zu einer Festigung des aggressiven Verhaltens beim Zuschauer kommen, wenn sich dieser mit dem Protagonisten identifiziert und dessen Handlungen daher für integer hält oder ihn gar dafür bewundert.¹⁸ Allerdings muss, wie bereits gesagt, das Erlernen eines Modells keinesfalls notwendigerweise auch zu seiner Anwendung führen; dies nämlich hängt zum einen von der sozialen und psychischen Konstellation des 'Lerners' ab, und zum anderen von den Bedingungen der Anwendung (erwartete Strafe etc.) Zudem besteht laut sozial-kognitiver Lerntheorie die Möglichkeit eines Umlernens modellierter Verhaltensmuster zugunsten friedlicherer Alternativkonzepte, wenn der betreffenden Person durch andere Identifikationsfiguren vorbildhaft die Vorteile einer aggressionslosen Umgangsweise angeboten werden. Es wird davon ausgegangen, dass der Effekt des Beobachterlernens bei Kindern und Jugendlichen am größten ist.¹⁹

3.2. Der wissenschaftliche Diskurs der Wirkungsforschung

Seit Jahren ist das Fernsehen das mit Abstand am häufigsten frequentierte Medium, (mittlerweile aufholend gefolgt von dem Kontakt mit dem Internet).²⁰ Da von ihm insofern der größte Einfluss ausgeht, ist die Mehrzahl der Studien entsprechend ausgerichtet. Unter dem Begriff 'Medien' wird hier daher primär das Medium Fernsehen verstanden, obgleich natürlich

¹⁷ vgl.: ebd., S.45 ff.

¹⁸ Unter 'Bekräftigung' als motivationalem Element ist z.B. die Erhöhung des Selbstwertgefühls zu verstehen; kann nun eine von dem Beobachter als Identifikationsfigur wahrgenommene reale oder fiktive Person mit ihrem modellierten Verhalten eine Bekräftigung erreichen, bewirkt diese beim Beobachter 'stellvertretend' dieselbe Bekräftigung.

¹⁹ vgl.: ebd., S.51 f.

²⁰ vgl.: Feierabend, Sabine / Klingler, Walter: Kinder und Medien – KIM '99. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland, S.65 f.; Internet: <http://www.mpfs.de/publikationen/KIM%2099.pdf> (Abruf am 15.03.03)

auch andere Medien modellierenden Einfluss auf Rezipienten ausüben können.

Die akademische Diskussion über die Auswirkungen medialer Aggressionsdarstellungen konzentriert sich im wesentlichen auf zwei Positionen, nämlich die der vor einer generellen aggressionsverstärkenden Wirkung solcher Inhalte Warnenden und derjenigen, die einen gemäßigten Fernsehkonsum (auch aggressiver Inhalte) bei den meisten Rezipienten für unbedenklich halten. Im folgenden werden diese beiden Hauptpositionen erläutert. Die ein wenig plakative Formulierung der entsprechenden Kapitelüberschriften sollte aber nicht zu der Annahme verleiten, dass anhand einer solchen Vereinfachung der Thesen der Sachverhalt angemessen beschrieben werden könne.

3.2.1. "Fernsehen erzeugt Gewalttäter"

Eine immense Anzahl von Studien erbrachte unter Verwendung verschiedenster Methodiken Nachweise dafür, dass aggressive Fernsehdarstellungen – besonders bei Kindern – eine Erhöhung der Aggressivität der Rezipienten verursacht. So konnte etwa nach der Vorführung von Filmausschnitten aggressiven Inhaltes bei der entsprechenden aus Kindern bestehenden Zuschauergruppe eine erhöhte Bereitschaft festgestellt werden, ihren Spielkameraden aggressiv zu begegnen, während dies bei einer zweiten Gruppe von Kindern, die ein Sportprogramm gesehen hatten, nicht der Fall war.²¹ Dieser unmittelbare und meist nur von kurzer Dauer nachweisbare Effekt wird allerdings mit "klein bis moderat" angegeben und häufig nicht als das eigentliche Problem angesehen. Vielmehr gilt als erwiesen, dass eine langfristige Einwirkung hoher Dosen von Gewaltdarstellungen im Fernsehen gerade bei Kindern eine 'emotionale Abstumpfung', d.h. den Verlust ihrer Empathiefähigkeit (etwa bei Betrachtung einer normalerweise Mitleid erzeugenden Abbildung eines Kindes mit Verbrennungsverletzungen), bewirkt. Zudem begünstigt häufiger Konsum aggressiver Darstellungen das Entstehen eines verzerrten Weltbildes bei Kindern, das zu einer Fehleinschätzung des tatsächlichen Ausmaßes von Gewalt in der Gesellschaft führt, so dass schließlich aggressive Vorgehensweisen als Norm angenommen würden.²² Andere Untersuchungen stellen einen eindeutigen kausalen Zusammenhang zwischen aggressiven

²¹ Allerdings können auch gerade Sportveranstaltungen im Fernsehen als Kanal für vermeintlich legitimierte Gewalt und Aggression (z.B. brutale Fouls bei Fußballspielen; provozierte Unfälle in 'Formel Eins'-Übertragungen usw.) verstanden werden; vgl.: Galtung, Johan: Kulturelle Gewalt. In: Der Bürger im Staat. Zeitschrift für Multiplikatoren politischer Bildung, 2/1993, S.106 – 112

²² vgl.: Bierhoff, Hans-Werner: a.a.O., S.143 f.

Medien und Straffälligkeit her und gehen von einer Imitation modellierter Gewalt aus – diese Imitationsvorgänge blieben allerdings oft unentdeckt oder ihnen würde in Gerichtsverhandlungen entsprechender Fälle eine ungenügende Bedeutung zugemessen.²³

Es ist ebenfalls in verschiedenen Studien dargelegt worden, dass die Existenz einer aggressiven Disposition wiederum die Präferenz für gewalttätige Filme verursacht. Auf diese Weise, so eine gängige Meinung, würde die vorhandene latente Neigung zu aggressivem Verhalten durch Gewaltdarstellungen in den Medien aktiviert.²⁴ In Zusammenhang mit der oben beschriebenen Annahme der aggressionsbegünstigenden Wirkung bestimmter Medieninhalte ist ein 'Selbstverstärker-Kreislauf' denkbar, indem die durch (im doppeldeutigen Sinne) Mediengewalt aktivierte Aggression eines Menschen nach außen, d.h. in die Gesellschaft getragen wird, wo sie wiederum neue Aggressivität seitens des Aggressionsoffers erzeugt, welches seinerseits seine daraus resultierende aufkeimende Präferenz für aggressive Filme usf. in Aggression umsetzt etc.

Während für viele Wissenschaftler wie oben dargelegt der generelle kritische Einfluss gewaltbestimmter Medien außer Frage steht, vertritt eine ebenfalls große Anzahl von Forschern die Meinung der relativen Unbedenklichkeit in der Mehrheit der Fälle.

3.2.2. "Fernsehkonsument ist in den meisten Fällen unbedenklich"

Die Annahme eines rein kausalen Verhältnisses von Fernsehkonsum aggressiver Inhalte und dadurch initiiertem Gewalt wird von vielen Studien zurückgewiesen mit dem Hinweis, dass, sofern die These richtig wäre, proportional zum in den letzten Jahren konstant steigenden Fernsehkonsum pro Kopf und des zudem stetig ansteigenden Gewaltanteils in (westlichen) Fernsehprogrammen²⁵ auch ein entsprechender Anstieg der Gewalt hätte erfolgen müssen; dies ist jedoch nicht der Fall. Weiterhin wäre ebenfalls zu erwarten, dass mit Zunahme des Alters eines Fernsehzuschauers auch die Aggressivität steigen müsste – tatsächlich sinkt sie hingegen durchschnittlich pro zusätzlichem Lebensjahr.²⁶

²³ vgl.: Glogauer, Werner: Fallbeispiele medieninduzierter Delinquenz, in: Lukesch, Helmut (Hrsg.): Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird. Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien, Regensburg 1990, S.149 – 159

²⁴ vgl.: Bierhoff, Hans-Werner: a.a.O., S.147 f.

²⁵ Aufgrund des zu erwartenden Verkaufserfolges wurde der Markt in den vergangenen Jahren mit Gewalt zeigenden (Billig-)Produktionen regelrecht 'überschwemmt', woraufhin der Einkaufspreis im Zuge des Überangebots drastisch fiel, weswegen derartige Sendungen vermehrt Einlass ins Programm finden als 'günstiger Weg zur Quote'.

²⁶ vgl.: Grimm, Jürgen: Wirkung von Fernsehgewalt. Zwischen Imitation und Erregung, in: medien praktisch. Zeitschrift für Medienpädagogik, 19.Jg., Heft 3/1995, S.14 – 23

Trotz offenkundiger Unwahrheit²⁷ hält sich hartnäckig das Vorurteil von der allgemeinen gesellschaftlichen Brutalisierung. Häufig käme ein weiteres Vorurteil hinzu, nämlich die monokausale Zuschreibung aller Schuld am (vermeintlichen) Anstieg von Aggressionen an die Medien. Dieser Vorwurf werde häufig gestützt seitens vieler Politiker, die damit von ihrer Unfähigkeit zur Entwicklung geeigneter Präventionskonzepte ablenken wollten, da auf diese Weise ein quasi unabwendbare Ursache (in Form einer aggressiven Medienlandschaft) präsentiert werden könne, die zu ändern zumindest sie nicht in der Hand hätten.²⁸

Ein weiterer Aspekt ist der in einigen Studien nachgewiesene 'Nachahmereffekt': Die Medienberichterstattung über tatsächlich oder vermeintlich medieninduzierte Gewalt (z.B. zu Gerichtsverfahren spektakulärer Mordfälle nach filmischem Vorbild) stellt häufig die Täter ins 'Rampenlicht'. Bei einigen Jugendlichen mit schwachem Selbstwertgefühl wecke dies den Wunsch, ebenso einmal 'im Fernsehen gewesen' und beachtet zu sein, weswegen sie ähnliche Straftaten begingen. Insofern handele es sich hierbei um durch Medien ausgelöste Aggressionen "zweiter Ordnung", da diese nicht auf einen aggressiven Medieninhalt selbst, sondern vielmehr auf den Bericht über eine im Medienzusammenhang begangenen Straftat zurückzuführen sei. Auch sei die Angabe, eine Aggression nach dem Vorbild von Horrorvideos u.ä. begangen zu haben, häufig als Versuch, die eigene Verantwortung klein zu reden zu verstehen.²⁹

Ein häufiger Fehler von Studien und Bewertungen des Medieneinflusses auf Aggressionen der Zuschauer ist auch die unzulässige Übertragung von Ergebnissen der Wirkungsforschung; jugendliche Rezipienten empfinden viele Darstellungen und Szenen als nicht aggressiv, während die Generation ihrer Eltern ein und dieselbe Darbietung als brutal und abstoßend bewerten. Die angenommenen Effekte der Erzeugung von Aggressivität kämen aber im Falle dieser Jugendlichen so gar nicht zur Entfaltung.³⁰

Insgesamt fordert der Teil der Wissenschaftler, die nicht von einer *generellen* aggressionsfördernden Wirkung des Fernsehkonsums ausgehen, vor allem eine differenzierte Sichtweise: so ist eine Begünstigung des Entstehens von Aggressionen beim Rezipienten in bestimmten Fällen nicht von

²⁷ Die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) verzeichnet seit Jahren einen kontinuierlichen Rückgang sog. 'personal crimes' wie Körperverletzung, Vergewaltigung und Mord in Deutschland.

²⁸ vgl.: Kunczik, Michael: Gewalt und Medien, 4.Aufl., Köln u.a. 1998, S.277 ff.

²⁹ vgl.: Grimm, Jürgen: a.a.O., S.14 f.

³⁰ vgl.: ebd., S.18

der Hand zu weisen; dies wird aber nur angenommen bei Vorliegen bestimmter Konstellationen wie etwa der Zugehörigkeit zu besonders gefährdeten Problemgruppen in Zusammenwirken mit weiteren ungünstigen Faktoren wie z.B. niedrigem Selbstbewusstsein, sozialer Isolation u.ä.

4. Résumé

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Frage, ob Gewaltdarstellungen in den Medien beim Zuschauer Aggressionen fördern (können) oder nicht, führt zu keiner einheitlichen Antwort. In den nach aktuellen Schätzungen über 5000 vorliegenden Studien, die sich mit der Thematik auseinandersetzen, lässt sich als Gesamtkonsens nur finden, dass es für den Zusammenhang von medialer Gewaltdarstellung und realer Gewalt keinen eindeutigen Beleg gibt, während zugleich auch das Gegenteil, dass nämlich kein Zusammenhang bestehe, ebenso wenig bewiesen ist.³¹ Wenn man jedoch annimmt, dass unter bestimmten Umständen ein solcher negativer Einfluss stattfinden kann, dann scheint es sich im Sinne der Lerntheorie dabei um folgende zu handeln: die Wahrscheinlichkeit, dass ein Rezipient aggressive Modelle aus Medien übernimmt und anwendet, ist dann am größten, wenn die gezeigte Handlungsweise erstens als positiv (erfolgversprechend, ohne Gefahr einer damit verbundenen Bestrafung, mit Bekräftigung verbunden und zudem als moralisch integer erachtet) empfunden wird, zweitens keine korrigierenden Instanzen vorhanden sind, drittens eine geeignete kognitive Enkodierung des Modells die Verallgemeinerung und damit Übertragbarkeit auf reale Alltagssituationen ermöglicht und viertens der Rezipient in eine Situation gerät, in der die Anwendung des erlernten Modells möglich ist. Allerdings wären durch die Vielzahl vorhandener theoretischer Ansätze zu Aggressionsvorgängen und Medienwirkung ebenso etliche andere Umstände formulierbar, die zur Übernahme aggressiver Verhaltensmodelle (oder auch eben gerade nicht) führen könnten. Insofern sollte angesichts der bisherigen Unwiderlegbarkeit der Inexistenz negativer Effekte das Bewusstsein eines Wirkungsrisikos, d.h. der grundsätzlichen Möglichkeit negativer Effekte aggressiver Medieninhalte, auch bei denjenigen im Hinterkopf bleiben, welche die bekannten Erklärungsansätze bislang nicht überzeugen konnten.

³¹ vgl.: Koch, Matthias: Gewalt in der Realschule und Möglichkeiten der Prävention, Marburg 2002, S.87

Literaturverzeichnis

Bierhoff, Hans-Werner: Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch, 5. Aufl., Stuttgart, Berlin u.a. 2000

Fausto-Sterling, Anne: Hormone und Aggression: Eine Erklärung der Macht?, in: dies.: Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen, München / Zürich 1988

Feierabend, Sabine / Klingler, Walter: Kinder und Medien – KIM '99. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland; Internet: <http://www.mpfs.de/publikationen/KIM%2099.pdf> (Abruf am 15.03.03)

Galtung, Johan: Kulturelle Gewalt. In: Der Bürger im Staat. Zeitschrift für Multiplikatoren politischer Bildung, 2/1993

Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek 1975

Glogauer, Werner: Fallbeispiele medieninduzierter Delinquenz, in: Lukesch, Helmut (Hrsg.): Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird. Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien, Regensburg 1990

Grimm, Jürgen: Wirkung von Fernsehgewalt. Zwischen Imitation und Erregung, in: medien praktisch. Zeitschrift für Medienpädagogik, 19.Jg., Heft 3/1995

Koch, Matthias: Gewalt in der Realschule und Möglichkeiten der Prävention, Marburg 2002

Kunczik, Michael: Gewalt und Medien, 4.Aufl., Köln u.a. 1998

Micus, Christiane: Friedfertige Frauen und wütende Männer? Theorien und Ergebnisse zum Umgang der Geschlechter mit Aggression, Weinheim / München 2002

Mummendey, Amélie: Aggressives Verhalten, in: Stroebe, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Sozialpsychologie. Eine Einführung, 3. Aufl., Berlin u.a. 1996

Plack, Arno: Der Mythos vom Aggressionstrieb, München 1973